

# Internationale Entomologische Zeitschrift

## Organ des Internationalen Entomologen-Bundes und des Reichsverbandes Deutscher Entomologen-Vereine

24. Jahrgang.

8. Oktober 1930.

Nr. 26.

---

Inhalt: Dr. Leop. Müller: Schlagworte in der Entomologie. — Aue: Argynnis  
adippe L. (cydippe L.).

---

### Schlagworte in der Entomologie.

Von Dr. Leop. Müller, Linz.

#### I.

Ist die Entomologie, wie wir sie heute betreiben, eine wissenschaftliche Betätigung? Für die weitaus überwiegende Mehrzahl unserer heutigen Schmetterlingssammler ist diese Frage wohl unbedingt zu bejahen: sie betreiben das Sammeln in der Absicht und im Glauben, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten und richten ihre ganze Arbeit auch in diesem Sinne ein. Sie bilden sich dabei keineswegs etwa ein, wissenschaftliche Großtaten zu verrichten, sondern sind sich klar darüber, daß sie nur bescheidene Bausteine zum weiteren Auf- und Ausbau der Wissenschaft beizutragen vermögen; aber auch diese bescheidene Kleinarbeit ist wissenschaftlich wertvoll und trägt durchaus wissenschaftlichen Charakter. Der große Aufschwung, den die Naturwissenschaft als Ganzes in den letzten Dezennien genommen hat, ist nicht zuletzt auf zahlreiche Anregungen und Beobachtungen von Laien zurückzuführen; es sei nur beispielsweise an die moderne Vererbungslehre erinnert, deren Begründer, Pater Mendel, gleichfalls mehr oder weniger bloß ein Laienbotaniker war.

Das wissenschaftliche Sammeln in diesem Sinne ist eine verhältnismäßig junge Erscheinung. Früher einmal mag ja für den Durchschnittssammler die Sammlung Selbstzweck gewesen sein; heute trifft das im allgemeinen wohl nur noch bei Anfängern zu, während bei halbwegs vorgeschrittenen Sammlern die Sammlung nur mehr ein allerdings unentbehrliches Mittel zu einem höhern Zwecke, nämlich zum Studium der Schmetterlinge wird, was sich u. a. auch in der stets zunehmenden, meist durchaus wertvollen literarischen Betätigung der Laiensammler zeigt.— Wir verdanken diese erfreuliche Entwicklung vorzugsweise zwei Umständen. Einmal sind gerade die Schmetterlinge in ganz ausgezeichneten, dabei verhältnismäßig erschwingbaren Handbüchern bearbeitet worden, wie sie keiner andern Disziplin, nicht einmal der Käferkunde zur Verfügung stehen, und dann hat die fortgesetzte Erziehung durch vorzügliche Fachzeitschriften wesentlich dazu beigetragen, daß sich heute auch die Laiensammler viel mehr als jemals mit allgemeinen naturwissenschaftlichen Fragen be-

fassen und gelernt haben, ihre Tiere näher anzusehen, sich mit ihrer Lebensweise und Verbreitung, ihren Eigenheiten usw. vertraut zu machen, durch eigene Experimente, besonders Eizuchten, den Fragen der Vererbung nachzugehen u. dgl. m. Es wäre wahrlich eine arge Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse, wenn man nicht zugeben wollte, daß der durchschnittliche Sammler von heute auf einem wesentlich höheren Niveau steht, als beispielsweise noch vor nur 50 Jahren!

Umso bedauerlicher ist es, wenn dieser erfreuliche Fortschritt von Zeit zu Zeit immer wieder durch Unberufene mit leichtfertig hingeworfenen Schlagworten gestört wird, welche letztenendes stets darauf hinauslaufen, daß das Schmetterlingsammeln nicht entfernt eine wissenschaftliche Betätigung, sondern lediglich eine wertlose Spielerei, ein bloßer Sport sei. Die Gefahr solcher Schlagworte darf nicht unterschätzt werden; gar viele Laiensammler stehen ihnen wehrlos gegenüber, und wenn derlei Schlagworte nur oft genug wiederholt werden, so bleibt am Schlusse doch was hängen und dem Sammler wird der Glaube an den Wert seiner Arbeit untergraben, zuletzt das Sammeln selbst verleidet und verekelt. Wie groß der suggestive Einfluß selbst der sinnlosesten Schlagworte bei entsprechend geschickter Taktik werden kann, zeigt gerade in unseren Tagen die Prohibitionsgröteske im „freien“ Amerika!

Gleich vorweg möge aber bemerkt werden, daß unsere Fachgelehrten, die sich mit der Schmetterlingskunde beruflich befassen, diesem Treiben selbstverständlich durchaus ferne stehen. Meist sind es vielmehr ganz Außenstehende, die mit den tatsächlichen Verhältnissen überdies vollständig unvertraut sind, sich aber trotzdem berufen fühlen, ihr Licht leuchten zu lassen, uns zu bessern und uns von unsern Abwegen zur Vernunft zurückzuführen. Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß auch einzelne vorgeschrittene Sammler aus unserer eigenen Mitte, die sich durch die zunehmende Popularisierung des wissenschaftlichen Sammelns in ihrer Autorität bedroht fühlen mochten, gleichfalls manches zur Verbreitung verderblicher Schlagworte beigetragen haben, und es galt eine Zeit lang geradezu als große Mode, den „Entomophilen“ oder „Schmetterlingsliebhabern“ immer wieder vorzuhalten, sie dürften sich nicht einbilden, wirkliche „Entomologen“ zu sein! Und noch heute ist es manchmal erheiternd, wie besonders literarische Neulinge sich zur besseren Einführung geradezu ein Wohlverhaltenszeugnis für Fleiß und gute Sitten dadurch auszustellen suchen, daß sie am lautesten in das Horn der herkömmlichen Schlagworte blasen!

Doch nun zur Sache. Unser ganzer Sammelbetrieb hat also mit der Wissenschaft eigentlich nichts zu tun, ist eine wertlose Spielerei, eine Vergeudung von Zeit, Geld und Arbeit, die besser auf nützlichere Dinge verwendet werden sollten!

Wenn wir diesem Vorwurf näher treten wollen, müssen wir uns zunächst klar darüber werden, was eigentlich unter „Wissen-

schaft“ verstanden wird, was also wissenschaftlich ist und was nicht. Ich möchte keineswegs in den Fehler jener Kritiker verfallen, welche die richtige Erkenntnis der Wissenschaft für sich gepachtet zu haben glauben, und getraue mich daher nicht, eine förmliche Definition dafür zu suchen; ein halbwegs richtiges Gefühl haben wir aber trotzdem mehr oder weniger alle dafür (vielleicht gerade mit Ausnahme der erwähnten Kritiker!). — Vorerst möchte ich aber zu einem ganz kurzen Rückblick auf die Entwicklung der Lepidopterologie ausholen, um die gestellte Frage wenigstens praktisch zu beantworten.

Die Entomologie im heutigen Sinne reicht nicht ganz 200 Jahre zurück. Ihre erste Aufgabe war naturgemäß die Feststellung der überhaupt existierenden Arten, also zunächst eine grob-extensive Forschung, deren wissenschaftlicher Wert kaum von jemand ernstlich in Frage gestellt wird. Diese erste Etappe war, — wenigstens soweit die mitteleuropäische Schmetterlingsfauna in Betracht kommt, — etwa in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgeschlossen. Dieses Ergebnis ist vorzugsweise der eifrigen Mitarbeit gerade der Laiensammler zu verdanken; waren doch unsere Klassiker, wie Esper, Hübner, Freyer usw. auch nichts anderes als Laiensammler, die vor uns nur den großen Vorteil voraus hatten, daß sie noch im vollen arbeiten konnten. Andere entomologische Disziplinen, die auf die Arbeit der wenigen jeweils vorhandenen Berufszoologen angewiesen blieben, sind z. T. noch heute selbst von diesem bescheidensten Ziele weit entfernt.

Für die Schmetterlingskunde begann nun die zweite Phase, die intensive Forschung, die sich sogleich nach verschiedenen Richtungen verzweigte: Systematik, Biologie und Oekologie, Faunistik, Anatomie, Vererbungslehre, Farbenchemie u. dgl. Daneben erfuhr aber auch die bisher ausschließlich gepflegte, rein deskriptive Richtung eine Vertiefung und Verinnerlichung: bei der bisherigen Festlegung der Arten wurden manche Korrekturen (Zusammenziehungen oder Zerlegungen) nötig und insbesondere wurden die bisher weniger beachteten Formen (Varietäten, Aberrationen usw.) der Gegenstand eingehenderer Studien. Es ist nicht einzusehen, warum gerade dieser Teil genau derselben rein deskriptiven Richtung weniger wissenschaftlich sein sollte, warum die „Wissenschaftlichkeit“ ausgerechnet beim Artbegriff haltmachen müßte, oder warum die Aufstellung künstlicher höherer Verbände (Gattungen, Familien usw.) durchaus wissenschaftlicher sein sollte als die Beschäftigung mit den von der Natur selbst gegebenen Einheiten, den Formen!

Auch an diesem vertieften Studium haben sich die Laien-Entomologen hervorragend beteiligt, besonders an der Erforschung der Formen, der Vererbungserscheinungen, der Biologie, der Faunistik usw. Den Fachgelehrten blieben dagegen jene Gebiete vorbehalten, die entweder eine ganz spezielle fachliche Vorbildung oder ein besonderes, meist auch recht kostspieliges Instrumentar erfordern. Wer aber etwa nur letztere Zweige als wirklich wissen-

schaftliche, jene dagegen, die auch von Laien verstanden und bearbeitet werden können, als unwissenschaftliche Spielerei auffassen wollte, würde einen argen Irrtum begehen, der wohl kaum erst einer ernsten Widerlegung bedarf. Auf dem Gebiete der Wissenschaft kommt es nicht darauf an (oder sollte es wenigstens nicht darauf ankommen), wer etwas arbeitet, erforscht oder entdeckt, sondern nur darauf, was und wie gearbeitet wird. Wenn unser Wissen bereichert wird, ist die darauf gerichtete Tätigkeit stets eine wissenschaftliche, selbst dann, wenn im Augenblicke kein handgreiflicher Nutzen erkennbar ist! Und daß unser Wissen durch jede neu aufgestellte Form, durch jede publizierte Beobachtung über die Biologie, den Erbgang bei Eizuchten, das faunistische Vorkommen usw. wirklich erweitert wird, steht doch außer Zweifel; nur völlige Verständnislosigkeit oder Böswilligkeit kann hier von einer wissenschaftlichen Spielerei, von einer „Entartung, die mit der wahren Wissenschaft nichts mehr gemein hat und über welche die künftigen Generationen den Kopf schütteln werden,“ sprechen; (so eine „kopfschüttelnde Generation“ wird übrigens einen hübschen Anblick bieten!).

Im Zusammenhange mit dem Vorstehenden wird es häufig als ein besonders schlagender Beweis der Unwissenschaftlichkeit unserer Tätigkeit angeführt, daß sich die meisten von uns auf das Sammeln der sog. Großschmetterlinge beschränken; die Trennung von Groß- und Kleinschmetterlingen sei durchaus unwissenschaftlich usw. — Auch hier liegt ein grober Irrtum vor; die Trennung erfolgt nicht aus wissenschaftlichen, sondern aus rein praktischen Gründen. Gewiß wäre an sich eine stärkere Befassung auch der Laiensammler mit den Kleinschmetterlingen wünschenswert; es bestehen aber zwei starke Hindernisse; denn einerseits erfordert schon die Präparation der Kleinschmetterlinge gewisse physische Fähigkeiten (sehr gute Augen, ruhige Hand, ganz besondere Geschicklichkeit und Uebung), die vielen, besonders älteren Sammlern fehlen; anderseits aber, und dies ist die Hauptsache, begegnet auch das Bestimmen der Kleinschmetterlinge derzeit noch sehr großen Schwierigkeiten, da ähnliche populäre Bestimmungsbehelfe, wie wir sie für die Großschmetterlinge haben, für die Kleinschmetterlinge fehlen (der in Spulers Handbuch unternommene Versuch ist ja gewiß als Anfang dankenswert, aber ich glaube kaum, daß jemand danach selbständig richtig bestimmen kann). Es zeigt sich hier so recht die Wechselwirkung zwischen der Laienarbeit und der Wissenschaft: weil sich zahlreiche Laien mit den Großschmetterlingen beschäftigen, ist auch die Herausgabe guter Handbücher und Zeitschriften finanziell möglich, und umgekehrt, weil diese bestehen, kann sich auch die Betätigung der Laien immer mehr ausbreiten und vertiefen. Daß die übliche Trennung der zwei großen Gruppen überhaupt möglich ist, erscheint mir geradezu als ein Glücksfall; bei den Käfern fehlt z. B. bekanntlich diese Möglichkeit, und ich zweifle gar nicht, daß gerade dieser Umstand mit eine Hauptursache ist,

warum verhältnismäßig viel weniger wissenschaftlich sammelnde und arbeitende Käfer- als Schmetterlingssammler vorhanden sind. — Und schließlich ist noch eine weitere Erwägung in Betracht zu ziehen: Wer überhaupt freiwillig etwas sammelt, hat doch wohl auch das gute Recht, selbst zu bestimmen, was er sammeln will und was ihn interessiert! Es kommt überhaupt nicht darauf an, in welchem Umfange jemand sammelt, sondern wie er sammelt, beobachtet, seine Beobachtungen verwertet usw. — Wenn schon die Betätigung aller, die nicht auch die Kleinschmetterlinge sammeln, als unwissenschaftliche Spielerei gebrandmarkt wird, wie müssen dann erst unsere Spezialisten dastehen, die ihre Tätigkeit gar nur auf einzelne Gruppen der Großschmetterlinge (Hesperiden, Zygaenen, Eupitheciiden u. dgl.) beschränken!

Den beliebtesten Angriffspunkt bilden, wie bereits angedeutet, jene Disziplinen, in denen sich auch der Laiensammler betätigen kann, vor allem die rein deskriptiven Richtungen, die Aufstellung und Benennung neuer Formen. Es ist erheitend, was dagegen alles vorgebracht wird: diese Formen seien ja nichts anders als bloße „Zufallsformen“ oder „individuelle“ Abänderungen oder gar bloße „Naturspiele“; ihre Abtrennung sei eine „Haarspalterei“, die uns vor allen übrigen Zoologen lächerlich mache; „je weiter sich die Entomologie von der Lepidopterologie entfernt, desto wissenschaftlicher wird sie“ und ähnliche Stillblüten mehr.

Auch das ist alles unrichtig und zum Teil recht unüberlegt; eine „zufällige“ oder „individuelle“ Aberration gibt es einfach nicht! Und bloß krankhafte, wirklich individuelle Veränderungen betrachten auch wir, wenigstens im allgemeinen, nicht als Aberrationen (leider werden auch die an sich gewiß mit Recht beachteten Geäder- und sonstigen Mißbildungen, darunter z. B. auch die unausgefärbten Stellen bei Nymphaliden und Satyriden u. ähnl., als „Aberrationen“ bezeichnet; es wäre jedenfalls wünschenswert, hierfür einen andern Ausdruck einzuführen). — Schon die einfache Ueberlegung, daß sich genau dieselbe Abänderung bei derselben Art alljährlich und an den verschiedensten Orten, bei allen Rassen der Art, oft genug bei allen Arten derselben Gattung, immer wieder in genau derselben Weise wiederholt, oder daß eine Abänderung bei mehreren Arten derselben Gattung verhältnismäßig oft, bei andern dagegen nie vorkommt (z. B. ab. *divisa* bei Larentien), läßt jeden Zufall als ausgeschlossen erkennen. Jede Abänderung ist vielmehr zur Gänze in der Erbanlage begründet und sohin ein durchaus würdiges Objekt wissenschaftlicher Forschung! Ob die Auslösung dieser besonderen, in der Erbanlage vorhandenen Abänderung im konkreten Falle dann durch einen Anstoß von innen oder von außen erfolgt, ist weiterhin belanglos; der konkrete äußere Anlaß kann ein Zufall sein; z. B. eine *Polygonia c-album*-Raupe verpuppt sich an einem Platze, der während des empfindlichen Puppenstadiums besonders heiß beschienen wird; (wie viel einzelne Zufälle müssen da zusammen-

treffen!); dagegen ist die sich infolgedessen vielleicht entwickelnde, stets und überall gleiche Form (*f-album*) doch gewiß nichts Zufälliges; wenn also von einer „Zufallsform“ gesprochen wird, so liegt nur eine grobe Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Noch ein anderes Beispiel: Ich bekam kürzlich ein ganz abnormes Stück einer *Larentia immanata* zu Gesicht, dessen Vorderflügelzeichnung von der Mitte nach außen verschwommen und ausgeflossen war; ich hätte bald selbst an eine „individuelle“ Abänderung geglaubt, erinnerte mich dann aber, zwei ganz gleichsinnig aberrierende Stücke von *Larentia sociata* und *silaceata* zu besitzen, die ich bisher auch lediglich als Kuriosa gewertet hatte; auch diese im Einzelfalle unerklärliche Gestaltung ist also eine in der Erbanlage, und zwar nicht bloß einer Art, sondern der ganzen Gattung begründete Aberration. Nicht einmal bei einem solchen Extremstücke kann also von einer Zufallsaberration die Rede sein. Noch weniger besagt der Ausdruck „Individualaberration“; er bezeichnet nur einen sehr hohen Seltenheitsgrad, aber die Seltenheit oder Häufigkeit hat doch mit dem inneren Wesen einer Erscheinung nichts zu tun.

Noch grundloser ist die Befürchtung, daß wir uns durch unsere kleinlichen „Haarspaltereien“ vor den anderen Disziplinen lächerlich machen werden; das Gegenteil ist richtig: Wir sind, wie schon bemerkt wurde, in der Erforschung unserer Schmetterlinge den andern weit voraus! Wir verdanken dies gerade der freiwilligen Mitarbeit von so zahlreichen Nichtfachgelehrten, und bekanntlich sind auch die Fachgelehrten anderer Disziplinen durchaus nicht immer frei von menschlichen Schwächen, zu denen gelegentlich auch ein wenig Neid gehört! — Diese Mitarbeit von Laien-Lepidopterologen ist ja gewiß kein Verdienst, sondern nur ein glücklicher Zufall; aber sicher ist es wohl, daß gerade unsere „Haarspalterei“ speziell für die Vererbungswissenschaft schon vielfach nutzbar wurde und über kurz oder lang eine der wertvollsten Erkenntnisquellen abgeben wird. Ja, ich möchte sogar glauben, daß das eingehende Studium der Formen gerade aus diesem Gesichtspunkte ungleich wertvoller ist als die mit dem Artbegriffe erschöpfte Systematik im landläufigen Sinne; denn die bloße Feststellung der verschiedenen Arten hilft uns eigentlich nicht mehr weiter; die Zusammenfassung zu höhern Einheiten (Gattungen etc.), die Rückschlüsse auf die phylogenetische Entwicklung usw., alles das bewegt sich mehr oder weniger im Bereiche von Hypothesen, während das Studium der Formen eine exakte wissenschaftliche Forschung (Erbgang bei Eizuchten, Temperatur-, Kreuzungs- und sonstige Experimente) ermöglicht. —

Und nun zu dem am meisten angefochtenen und verspotteten Punkte, zur Frage der Benennungen. Das mildeste ist, daß derlei Benennungen von Aberrationen u. dgl. „nicht wissenschaftlich“ oder gar „unwissenschaftlich“ sind. — Und wer das behauptet, hat in der Sache nicht einmal ganz unrecht, allerdings in anderm Sinne, als er glaubt. Denn werden wir uns doch endlich

einmal klar, was ist der Name eigentlich? Gewiß kein Gegenstand der Wissenschaft, keine Eigenschaft des benannten Tieres, also tatsächlich nichts Wissenschaftliches, nichts was zur Wissenschaft irgend eine Beziehung hat, sondern lediglich ein technisches Verkehrsmittel zur Erleichterung der Verständigung! Es ist eben lediglich technisch einfacher und sicherer, wenn ich eine Form z. B. „*Larentia truncata ab. perfuscata*“ nenne, als vielleicht ein Dutzend mal hintereinander: „Die *Larentia truncata* mit dem schwarzen Mittelfelde und normalem Außenfelde“ wiederhole, und dabei erst noch keine Bezeichnung gebraucht habe, welche sie von andern nahestehenden Formen scharf unterscheidet. Wenn also der Name überhaupt kein Gegenstand der Wissenschaft ist, dann kann er doch natürlich auch nicht „wissenschaftlich“ und noch weniger „unwissenschaftlich“ sein. — Und wenn der Vorwurf etwa in dem Sinne verstanden werden soll, daß andere Disziplinen der Naturwissenschaften auch ohne solche Benennungen auskommen, so muß dem entgegengehalten werden, daß eben jede Disziplin ihre besonderen Bedürfnisse hat. Disziplinen, die vielleicht noch nicht einmal die überwiegend meisten Arten festgestellt haben und sich daher auf ähnliche Detailstudien noch nicht einlassen können, oder deren Objekte nicht so veränderlich sind, wie gerade die Schmetterlinge, mögen ja derlei Namen entbehren können; das ist aber doch noch lange kein Grund dafür, daß auch wir auf die Benennungen, die wir tatsächlich benötigen, zu verzichten hätten! Im übrigen treten auch in andern Disziplinen, wenn der Gegenstand es fordert, die gleichen Benennungen ein, z. B. in der Käferkunde und vollends in der Botanik.

Ein anderes beliebtes Schlagwort lautet: „Diese und jene Form ist nicht namensberechtigt! Und wie leichtfertig wird auch mit diesem Urteile oft umgesprungen! Dabei sind es durchaus nicht immer jene Entomologen, die an sich selbst in diesem Punkte den strengsten Maßstab anlegen, welche dann die Namen anderer Autoren als nicht berechtigt brandmarken! Und wer mag sich wohl zu einem objektiven Urteile hierüber berufen fühlen? Wenn es sich aber, wie es ja tatsächlich der Fall ist, um eine bloß subjektive Meinung handelt, so ist es, gelinde gesagt, eine recht große Unbescheidenheit, diese subjektive Meinung allen andern als apodiktische Wahrheit aufdrängen zu wollen. — Im übrigen braucht ja selbstverständlich niemand einen ihm nicht genehmen Namen selbst zu verwenden; und andererseits ist es das kleinere Uebel, wenn wirklich ein paar überflüssige Namen unterlaufen, als wenn eine Aberration wohl beschrieben, aber aus Angst vor einem Sittenpunkte nicht benannt wird; denn die Benennung ist nach unseren heutigen Einrichtungen das einzige Mittel, eine Form zur Katalogisierung zu bringen und sie dadurch dauernd für die Wissenschaft zu erhalten. Wer sich nicht traut, seine Form zu benennen oder selbst glaubt, daß sie dieser „Ehre“ nicht würdig sei, der möge auch die Beschreibung unterlassen! — Gewiß gibt es auch manche unge-

schickten Beschreibungen und Benennungen, welche die Uebersicht über die Variationsbreite einer Art eher erschweren als erleichtern; die vielen Namen bei *Parnassius apollo* und *mnemosyne* sind das immer wiederkehrende Schulbeispiel hiefür; abgesehen davon, daß man auch hierüber recht verschieden urteilen kann, sind auch diese Benennungen, selbst dann, wenn ihre Unzweckmäßigkeit zum Teile zugegeben wird, wie schon bemerkt, noch lange kein Unglück, und vor allem berechtigten derlei Einzelfälle noch lange nicht zu einer generellen Verurteilung des Systems als solchem.

Ein anderes beliebtes Schlagwort ist die „Autoreneitelkeit“, die „mihi-Sucht“; die Benennung erfolge nur deshalb, weil der Autor durch die Beifügung seines Namens zur entomologischen Unsterblichkeit einzugehen hoffe. Ich weiß natürlich nicht, wie die gestrengen Herren Kritiker über die innersten Motive eines Autors so genau unterrichtet sind; vielleicht nehmen sie dabei auch manchmal vom eigenen Fuß das Maß, oder sind sie betrübt darüber, daß ihnen selbst nichts einfällt, um denselben Weg gehen zu können. Nun, mit der Eitelkeit mancher Autoren mag es ja manchmal seine Richtigkeit haben; ist es doch auch schon vorgekommen, daß ein Autor der Mit- und Nachwelt vorgeschrieben hat, welche Abkürzung für seinen werten Namen zu gebrauchen sei! Aber auch das berechtigt noch lange nicht zur Unterschiebung, daß die Beschreibung nur aus diesem Motive erfolgte, und schließlich, wie armselig sieht es mit der entomologischen Unsterblichkeit dieser Art doch in Wirklichkeit aus! Wieviele Autorennamen sind schon im Augenblicke der Entstehung oder in kürzester Zeit der Mit- und Nachwelt nichts als ein leerer Schall und nicht mehr, als wozu sie von Haus aus bestimmt sind, ein formales Erfordernis zur besseren Sicherung des Formnamens!

Viele andere, besonders für die geistige Gesundheit der Entomologen besorgte Gemüter befürchten ernstlich eine unerträgliche Ueberlastung des Gedächtnisses mit den „vielen überflüssigen“ Namen! Aber auch sie mögen beruhigt sein; niemandem, nicht einmal einem Berufsentomologen, wird zugemutet werden, alle Namen auswendig zu merken; dies ist doch von vornherein nicht der Zweck der Benennung, sondern die dauernde Festhaltung einer Form für die Wissenschaft, die sie im Bedarfsfalle, aber auch nur in diesem, zu benutzen wissen wird. — Es zeigt sich übrigens bei diesem Gedankengange, daß offenbar über den Zweck des Studiums der Variationsbreite, d. i. über die Aufstellung und Benennung der Nebenformen, recht unklare Auffassungen bestehen, die wahrscheinlich wenigstens teilweise auch daran Schuld sind, daß diese Formen vielfach angefeindet werden. Derlei Formnamen sollen ja von vornherein keine geläufige Kurantmünze sein, wie etwa die Artnamen; einzelne Bezeichnungen bringen es allerdings auch zu dieser Geltung, wie besonders jene für auffällige Mutationen (*Aglia tau-melaina*, *Argynnis paphia-valesina* u. a.) oder für

auffällige Lokalformen (*Vanessa urticae-ichnusa*, *Argynnis palesarsilache* u. a.), aber das sind Ausnahmen. Der eigentliche Zweck ist ein doppelter; zunächst ein rein praktischer: der wissenschaftliche Sammler, der in seiner Serie einer Art verschiedene Formen findet, will sie nicht kunterbunt untereinander vermengt sehen, sondern eine gewisse Ordnung hineinbringen und hierzu eine Anleitung finden; er will auch wissen, welche Formen schon anderweitig beobachtet wurden, welche er allenfalls erstmalig feststellt und als Bereicherung unserer Kenntnis den anderen mitteilen kann usw.; zu all dem sind aber eben auch die Namen nötig. Es ist nicht richtig, daß die „einfache“ Feststellung des Vorkommens einer gewissen Abänderung, z. B. rote Grundfarbe bei *Taeniacampa stabilis*, in einem Aufsätze, Buche oder Handbuche genüge; wie wenige bekommen den Aufsatz oder das Buch (z. B. Tutt!) jemals zu Gesicht oder erfahren überhaupt jemals von seiner Existenz, wie viele benützen ein anderes Handbuch, und für alle diese ist die „einfache“ Feststellung dauernd verloren. Der zweite Zweck ist dagegen ein wissenschaftlicher; die Namen sollen dem beruflichen oder Laienforscher auf dem Gebiete der Variationsbreite, der Vererbung usw. einen möglichst vollständigen Ueberblick über das bisher Erarbeitete ermöglichen. Auf eine Beachtung in anderen Forschungszweigen machen dagegen diese Namen von vornherein keinen Anspruch, und es ist z. B. meines Erachtens auch im allgemeinen ganz überflüssig, in Faunen u. dgl. auch alle derlei Aberrationen gewissenhaft anzuführen; die in der Erbmasse begründeten Abänderungen können überall auftreten, und es ist bloß ein belangloser Zufall, ob sie in einem bestimmten Gebiete bereits beobachtet wurden oder nicht. —

(Fortsetzung folgt.)

## Argynnis adippe L. (cydippe L.).

Von A. U. E. Aue, Frankfurt (Main).

Alljährlich, in den Monaten Juni und Juli belebt die schöne Adippe geeignete Lokalitäten der näheren Umgebung Frankfurts wie Schneisen, sonnige Waldlichtungen und Bahndämme und zieht mit ihrem eleganten Fluge und ihrer leuchtend roten Färbung immer und immer wieder das Auge des Naturfreundes auf sich. Oft auch kann man sich der perlmutterschmückten Unterseite freuen, wenn der Falter an blühender Brombeere, auf Distelköpfen oder an sonstigen Compositen Halt macht und unter behaglichem Heben und Senken der Flügel den Honig aus den Blüten schlürft. Hier und da sieht man auch, wie sich zwei Falter in munterem Spiele tummeln. Die Copula zu beobachten, gelang mir bisher merkwürdigerweise noch nie, ebenso auch nicht die Eiablage, obwohl der schöne und so auffallende Falter hier keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Die Paarung soll nach Lederer (Handbuch Band II) bei den Angehörigen der Gattung *Argynnis*

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Internationale Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Müller Leopold

Artikel/Article: [Schlagworte in der Entomologie. 277-285](#)